

Sabine Pfeiffer

Wissen, Information und lebendige Arbeit in der Wissensökonomie

Zur Reanimation der Dialektik von Gebrauchs- und Tauschwert

Vortrag bei der Tagung „Die Wissensökonomie der Wissensgesellschaft“, gemeinsame Veranstaltung der DGS-Sektion „Arbeits- und Industriegesellschaft“ und dem AK „Politische Ökonomie“, 10.-11. Juni 2004 in München

Vortragstext – es gilt das gesprochene Wort

[Folie 1]

In meinem Vortrag thematisiere ich die Zusammenhänge von Wissen, Information und lebendiger Arbeit. Dabei will ich zeigen, dass nur ein konsequent dialektischer Blick es erlaubt, die derzeitigen Transformationen analytisch nachzuvollziehen. Mein Vortrag hat – aufgrund der notwendig zuspitzenden Darstellung eines höchst komplexen Thema – einen vielleicht thesenhaften, nicht aber vorläufigen Charakter. Die wesentlichen Gedanken des Vortrags sind bereits ausführlich verschriftlicht (siehe Anmerkung und Literaturverzeichnis).

[Anmerkung]

Die Hauptargumentationslinien des Vortrages sind ausführlicher nachzulesen in:

Pfeiffer, Sabine (2004): Arbeitsvermögen. Ein Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung, Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften.

Hier findet sich zum einen die Kritik an einer Hypostasierung des Immateriellen (S. 16 ff.) inklusive empirischer Belege zur konkreten Unterschiedlichkeit immaterieller Arbeit und ihrer abstrakt-stofflichen Verfassung (S. 195 ff.) und die Entwicklung eines reanimierten Verständnisses der Gebrauchs- und Tauschwertdialektik (S. 120 ff.). Die von mir in diesem Artikel vorgeschlagene **Praktizierung eines konsequenten dialektischen Blicks** und den dafür nötigen Dreischritt der kategoriellen Präzisierung, der konzeptuellen Integration und einer empirisch brauchbaren Operationalisierung habe ich in diesem Buch für das Konzept der Informatisierung von Arbeit (S. 47 ff.) und den Subjektbegriff (dialektische Widerparts von Arbeitskraft und Arbeitsvermögen) (S. 137 ff.) ausbuchstabiert. Kurzfassungen dieses Ansatzes sind nachzulesen in Pfeiffer (2003) und (2004a). Eine allgemeinere Begründung für die Notwendigkeit eines konsequenten dialektischen Blicks findet sich außerdem (in kritischer Auseinandersetzung mit der Nebenfolgenfigur der Theorie reflexiver Moderne) in:

Pfeiffer (2004b): Die Nebenfolgen des vergessenen dialektischen Blicks. Nebenfolgentheorem und dialektischer Widerspruch am Beispiel der Analyse von Informatisierungsprozessen. In: Bösch, Stefan, Kratzer, Nick; May, Stefan (Hrsg.): Modernen – Nebenfolgen eines erfolgreichen Mythos? (*im Erscheinen*).

Eingegangen sind u.a. auch Überlegungen zur Techniknegation in der Industrie- und Arbeitssoziologie sowie zu einer Typologie informatisierter Arbeit (Pfeiffer 2001), zur Aktualität des Marxschen Arbeitsbegriffs (Jäger, Pfeiffer 1996) sowie empirische Untersuchungen zu unterschiedlichsten Formen informatisierter Arbeit (etwa Bauer u.a. 2002; Pfeiffer 2000 und 1999) (siehe anhängende Literaturliste und auch <http://www.sabine-pfeiffer.de>).

[Folie 2]

Meine Ausführungen sind in drei Schritte gegliedert. Ein einführendes Spotlight beschäftigt sich mit dem „grey goo“ des Immateriellen. Es zeigt exemplarisch, wie sich die Hypostasierung des Immateriellen wie „grey goo“ – der graue Schleim aus nanotechnologischen Horrorszenarios – das abstrakte und kritische Denken überzieht und zu falchen – undialektischen – Schlussfolgerungen verleitet.

Im Mittelteil steht eine ausführlichere Analyse. Ich entwickle dort eine aktualisierte Reanimation der Dialektik von Gebrauchs- und Tauschwert und zeige die Möglichkeit eines dialektischen Reload angesichts der Transformationen der Wissensökonomie.

Mein Ausblick schließlich behauptet: So viel Dialektik war nie! Es geht mir darum zu zeigen: Ohne einen konsequenten dialektischen Blick bleibt die Analyse der Wissensökonomie notwendig einseitig reduzierend. Das impliziert ein paar konzeptuelle Hausaufgaben zu erledigen.

1 Spotlight: Der „grey goo“ des Immateriellen

[Folie 3]

Wir werden derzeit überschwemmt von Zeitdiagnosen zur Wissensökonomie, zum informationellen Kapitalismus oder zur immateriellen Ökonomie. Die Begrifflichkeiten wechseln, die dahinter liegende Positionierung und Kritikperspektive auch. Dabei ist das „Immaterielle“ leider nicht nur Analysegegenstand. Das Immaterielle wirkt allzu oft auch als abstrahierender Kamm, der über alle (konkrete) Arbeit geschoren wird. Diese Hypostasierung des Immateriellen illustriere ich exemplarisch anhand dreier Beispiele. Ich wähle dafür Hardt/Negris Empire, weil es breit rezipiert wird und mit einem kritischen Anspruch auftritt. Vergleichbare Beispiele finden sich aber auch zuhauf in der Industrie- und Arbeitssoziologie.

Hardt und Negri stellen erstaunt fest:

1.1 Huch ... Und sie kommunizieren doch!

[Folie 4]

Hardt und Negri beschäftigen sich zwar in lobenswerter Weise auch noch mit Fabrikarbeit. Und konstatieren hier einen Wandel vom fordistischen zum toyotistischen Produktionsmodell. Durch diesen Wandel werde die vormals einseitige Rückkopplung von Konsumtion zur Produktion nun zu einer kontinuierlichen Kommunikation mit den Märkten. Obwohl es explizit nur um die Übermittlung von Marktdaten geht, käme es nun *erstmalig und magischerweise* zu einer engen Verwebung von instrumentellem und kommunikativem Handeln.

Meine Kritik: Hier wird Arbeit also als zunächst von Kommunikation getrennt gedacht. Die Synergie von Arbeit und Kommunikation erscheint als erstmaliges Phänomen und Folge immaterieller Arbeit. Dabei ist Kooperation – seit den Anfängen gesellschaftlicher Arbeitsteilung – immer schon zugleich Produkt und Voraussetzung von Arbeit gewesen. Und damit Kommunikation immer schon Bestandteil von Arbeit. Nur durch die (Miss-)Definition von Kommunikation als Nicht-Arbeit, erscheint Kommunikation – wird sie nun als Bestandteil von Arbeit in den Blick genommen – als etwas real qualitativ Neues.

1.2 Vor dem Computer wird alle Arbeit grau

[Folie 5]

So könnte man meinen, würde man Hardt und Negri glauben: Durch die Universalität des Computers als Werkzeug und die Dominanz von kybernetischen und interaktiven Interaktionsmodellen werde die Handhabung von Symbolen und Information und damit der Computerumgang zur Primärqualifikation. Das führe zu einer Homogenisierung der Arbeitsprozesse und damit zu einer Reduzierung der Unterschiede konkreter Arbeit. Arbeit sei damit nicht mehr nur im ökonomischen Sinne abstrakt, sondern auch ihrem qualitativen Gehalt nach (eine weit verbreitete Argumentationslinie übrigens, die sich bspw. auch in Teilen auch im industriesoziologischen Konzept der Informatisierung von Arbeit findet).

Meine Kritik: Der Computer ist informatisiertes Arbeitsmittel, er ist nicht der nicht Gegenstand der Arbeit. Die Auswirkungen seiner Universalität sollten daher nicht überschätzt werden. Konkret und unterschiedlich bleiben nämlich die je spezifischen Modi des Arbeitsvermögens und der eigentliche Gegenstand der Arbeit, auf die sie sich richten. Die Universalität des Computers führt nicht zu einer Homogenisierung konkreter Arbeit, sondern im Gegenteil zu einer neuen Qualität von Aneignungserfordernissen.

1.3 Mit „vui Gfui“ – aber ohne Körper

[Folie 6]

Jede Arbeit im gesamten Dienstleistungssektor sei immaterielle Arbeit, so Hardt/Negri. Weil es dabei immer um die Erzeugung und Handhabung von Affekten geht, habe immaterielle Arbeit immer eine affektive Komponente. Es gehe zwar um „Gefühle des Behagens, des Wohlergehens, der Befriedigung, der Erregung oder der Leidenschaft“. Gleichzeitig bliebe das alles aber immateriell und körperlos. Selbst die erzeugten Affekte als Produkte der – in das „Körperliche“ und „Somatische“ „verstrickten“ – Sorgearbeit blieben vom Körper unberührt und immateriell.

Meine Kritik: Immerhin thematisieren Hardt/Negri überhaupt Affekte und den Körper, das findet sich kaum in Arbeiten zum immaterieller Arbeit. Aber: Affekte werden als instrumentell und körperlos missverstanden. Affekte und Körper sind aber nur partiell zu instrumentalisieren und vor allem nicht voneinander trennbar. Indem Affekte nur der immateriellen Arbeit, und der Körper ausschließlich der Sorgearbeit zugeordnet wird, wird das Körperliche und Affektive gerade wieder hinausdefiniert und abtrennbar von Arbeit gemacht. Affekte und Körper sind aber immanenter und relevanter Teil konkreter Arbeit: Sie finden sich in jeder Art von Arbeit, bei zunehmender Informatisierung sogar mit steigender Bedeutung (vielfach empirisch belegt). Und Affekte spielen als Aspekt von Arbeit nicht nur eine Rolle in Bezug auf andere Menschen und die Interaktion mit ihnen, sondern auch in Bezug auf Gegenstände, Produktionsprozesse und Organisationen (auch das ist vielfach belegt).

2 Analyse – Reload: Dialektik

[Folie 7]

Das einleitende Spotlight hat gezeigt: Folgt man den aktuellen einschlägigen Zeitdiagnosen, wird alles formeller, homogener, abstrakter, immaterieller, körperloser. Gegen diese vorherrschende Sichtweise finden sich aber vielfältige empirisch belegbare und theoretisch fundierbare Gegenargumente. Neben dem Abstrakten schimmert beharrlich etwas „Anderes“ auf, wird aber konzeptuell negiert. Wieso aber breitet sich diese Hypostasierung des Abstrakten (trotz einfach zu führender Gegenargumentation und ohne großen Aufwand zu findender empirischer Evidenz in der Literatur) aus wie grey goo? Weil – so meine These – der soziologischen und kritischen Analyse der dialektische Blick fehlt. Das scheint Gründe zu haben, die Dialektik wird nicht nur vergessen, sondern erfährt einen Abgesang: So konstatiert z.B. Scott Lash die Auflösung der Dialektik im informationellen Kapitalismus und plädiert für einen Abgesang des Gegensatzes von Gebrauchs- und Tauschwert. Diese letzte Behauptung lohnt es sich, zu überprüfen –

hätte sie doch unabsehbare Folgen für die Marxsche Arbeitswertlehre und damit für eine kritische Analyse insgesamt.

2.1 Wider das Dialektik-Missverständnis

[Folie 8]

Für Lash stößt Dialektik als an sich legitime Kritiktradition im informationellen Kapitalismus an ihre Grenzen. Überholt sei vor allem der angebliche Dualismus von Gebrauchs- und Tauschwert. Die Industriegesellschaft sei getrieben gewesen vom Gegensatz von Gebrauchs- und Tauschwert: Dem Transzendenten als Sphäre des Gebrauchswerts stand das Empirische der instrumentellen Rationalität des Tauschwerts gegenüber. In der Informationsgesellschaft komme es nun zu einer Auflösung des Dualismus von Gebrauchs- und Tauschwert. Wie diese Auflösung ursächlich zustande kommt bleibt bei Lash offen, aber ihre immensen Auswirkungen scheinen ihm klar: Alles nämlich werde nun „dis-embedded“: „Akteure, Menschen, Nicht-Menschen, Netzwerke, kulturelle und materielle Objekte“ und auch und vor allem die Information selbst.

Dem ist entgegen zu halten: Der Abschied von einem *dualistischen* Verständnis des Verhältnisses von Gebrauchs- und Tauschwert tut nicht weh. Denn Gebrauchswert und Tauschwert stehen in einem *dialektischen* Verhältnis zueinander. Und: Dualismus und Dialektik sind zwei Paar Stiefel. Ein Dualismus besteht aus zwei Sachverhalten oder Merkmalen, die klar und deutlich als wesensverschieden auszumachen sind (z.B. Fisch und Fleisch). Dialektik dagegen setzt dualistische Begriffe voraus, legt ihre Widersprüchlichkeit aber *innerhalb* eine Totalität. Die Beziehung zwischen den entgegengesetzten Elementen ist also *interner* Art. Marx selbst übrigens wendet sich übrigens explizit gegen ein dualistisches Verständnis (z.B. in seiner Kritik des Dualismus von Gut und Böse bei Proudhon; MEW Bd. 4), und er tut dies vor allem auch in Bezug auf das Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwert: Hier ginge es nämlich um die Betrachtung der Widersprüche bei gleichzeitiger „unmittelbare Einheit“ von Gebrauchswert und Tauschwert.

Es geht mir nicht darum, Lash nachzuweisen, dass er Dialektik nicht verstanden habe. Und es geht mir auch nicht darum zu sagen: Alles ist schon immer bei Marx erklärt – es stellen sich also keine neuen Fragen. Angesichts der Wissensökonomie muss die Frage lauten: Stimmt die Dialektik von Tauschwert und Gebrauchswert unverändert oder ist sie zu aktualisieren und damit zu reanimieren?

2.2 Renaissance des Gebrauchswerts im Immateriellen

[Folie 9]

Aus der eingangs skizzierten Perspektive der Hypostasierung des Immateriellen erscheint zunächst der Gebrauchswert als des Anachronismus sozusagen höchst

verdächtig. Zunächst ist also zu prüfen, ob der Gebrauchswert selbst noch Relevanz hat. Sehen wir uns zur Beantwortung dieser Frage zunächst noch mal die Gebrauchswertbestimmung bei Marx (MEW Bd. 23, S. 50 f.) an:

Laut Marx ist der Gebrauchswert „die Nützlichkeit eines Dings“ und diese „schwebt nicht in der Luft“, sondern wird bedingt durch die *Eigenschaften* des Warenkörpers. Der Warenkörper „wie Eisen, Weizen, Diamant“ also *ist* Gebrauchswert. Die Gebrauchswerte der Waren liefern das Material einer eignen Disziplin, der Warenkunde. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums und sind im Kapitalismus die stofflichen Träger des Tauschwertes.

Eisen – Stofflichkeit – Warenkunde: Das „riecht“ doch alles förmlich nach dem angeblichen Auslaufmodell Industriegesellschaft!

Marx sagt aber auch: „Der Gebrauchswert verwirklicht sich *nur* im Gebrauch oder der Konsumtion“. Wenn aber das Entscheidende (das Wesen) des Gebrauchswertes seine Nützlichkeit ist, die sich zudem ausschließlich im aneignenden Gebrauch durch den Menschen realisiert, dann gilt dies unvermindert auch für nicht stofflich-materielle Güter: Die Nützlichkeit einer Bildbearbeitungs-Software zeigt sich erst in ihrer konkreten Anwendung – eben der Bearbeitung eines digitalen Bildes – und ein Computerspiel zeigt seinen Gebrauchswert nur im Spiel.

2.3 Beharrlichkeit der Stofflichkeit des Immateriellen

[Folie 10]

Das Wesen des Gebrauchswerts bleibt also in der Wissensökonomie unangetastet. Was aber ist mit der Stofflichkeit? Deren Entmaterialisierung wird im Zuge der Wissensökonomie ja überall konstatiert. Verliert damit nicht der Gebrauchswert seinen angestammten Wohnort?

Ein Betriebssystem oder eine Software ist nicht so immateriell, wie manche sie gerne sehen. *Eine Software ist eine Software ist eine Software*. Und: sie ist dies in einer sehr konkreten Art und Weise: optimiert für einen bestimmten Prozessortyp, lauffähig unter einem bestimmten Betriebssystem, ausgerichtet für einen bestimmten Anwendungskontext usw.

Eine Software ist eine Software ist eine Software – sie ist kein Auto, kein Hemd, keine Kaffeekanne, kein Buch. Auch eine Software trägt eine spezifische *Zweckssphäre*, eine potenzielle Nützlichkeit in sich – ihren Gebrauchswert also.

An dieser prinzipiellen Aussage von Marx über den Gebrauchswert hat sich also nichts verändert, wenn ich den Begriff auf scheinbar immaterielle Produkte anwende – ich nenne diese daher auch nicht immateriell, sondern abstrakt-stofflich. Sowohl in den stofflich-materiellen als auch in den abstrakt-stofflichen Warenkörpern ist ein potenzieller Gebrauchswert eingeschrieben. Bei beiden Warenkörpern kann der

jeweils potenzielle Gebrauchswert nicht beliebig von den stofflich-materiellen bzw. abstrakt-stofflichen Bedingungen des Warenkörpers abstrahiert werden

Der Gebrauchswert also ist ohne Frage in die Wissensökonomie herübergerettet. Ob das damit automatisch auch für das dialektische Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwert gilt, ist damit aber noch automatisch mitbeantwortet.

2.4 „Feuchter“ Traum des Kapitalismus?

[Folie 11]

Die Wissensökonomie – so könnte man auf den ersten Blick meinen – erfüllt alle Voraussetzungen für einen „feuchten“ Traum des Kapitalismus.

Sehen wir uns das am *Beispiel Software* an:

1. Investiere einmalig in Produktionsmittel und lebendige Arbeit für den Produktionsprozess der Software-Programmierung. Das Ergebnis, der abstrakt-stofflichen Warenkörper des Codes, erweist sich (durch Kompilierung und Kopierbarkeit) als besonders tauschwertkompatibel.
2. Reproduziere dann den Gebrauchswert beliebig bei geringen Investitionskosten für dessen Vervielfältigungsprozess. Denn: ein Mehr an für den Markt zu produzierenden Waren erfordert keinen neuerlichen Produktionsprozess der Programmierung, sondern lediglich die Produktion von Datenträgern.
3. Realisiere so auf dem Markt einen Tauschwert, der weit über den Wert des Vervielfältigungsträgers hinausgeht.

Wir haben es also *scheinbar* mit einer völligen Entkopplung der Gebrauchswertproduktion von der Warenproduktion zu tun.

2.5 Tauschwertdominanz *und* Gebrauchswertrelevanz

[Folie 12]

Der potenzielle Gebrauchswert also ist kopierfähig geworden. Entscheidend ist dabei nicht (wie bei Hofmann) die Ununterscheidbarkeit von Werk und Werkzeug, sondern die Ununterscheidbarkeit von Kopie und Original – und zwar in Bezug auf die Gleichheit des enthaltenen potenziellen Gebrauchswert.

Diese Ununterscheidbarkeit von Kopie und Original auf der Erscheinungsebene verweist auf die dahinter sich verbergende Substanz und macht diese in einer neuen Qualität erst sichtbar. Denn der *potenzielle* Gebrauchswert realisiert sich – bei Original wie Kopie – erst in der aneignenden Nutzung durch das Subjekt.

Je austauschbarer also die Form einer Ware wird, je mehr sie sich scheinbar auch in ihrer Erscheinung dem Tauschwert annähert, desto stärker verweist sie offenbar auf das dahinter (scheinbar) Verschwindende. Wenn das kein eindeutig dialektisches Verhältnis ist: Die Tauschwertdominanz kann sich nicht ungebrochen durchsetzen,

sondern nur um den Preis einer zunehmenden Sichtbarmachung der Gebrauchswertrelevanz.

2.6 Notwendige Aktualisierung der Gebrauchs- und Tauschwertdialektik

[Folie 13]

Aus der Kopierfähigkeit des potenziellen Gebrauchswert ergeben sich also tatsächlich Implikationen für eine aktualisierte Fassung des dialektischen Verhältnisses von Gebrauchs- und Tauschwert.

Mit der totalen Ökonomisierung wird zwangsläufig sichtbar, was sich einer totalen Ökonomisierung entzieht: der Gebrauchswert nämlich. Der – so stellt schon Marx fest – in seiner „Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung“ letztendlich auch „jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie liegt“ (MEW Bd. 13, S. 16).

Die zunehmend Evidenz der Gebrauchswertrelevanz unterminiert gleichzeitig die abstrakte Erscheinung der Waren und eine Fetischisierung des Tauschwerts. Die Diskurse im Zuge der OpenSource-Bewegung verweisen in ihrer Forderung nach einer Quellcode-Offenlegung, in ihrer Kritik an Software-Patenten und in ihrer teils expliziten Betonung der Gebrauchswertseite von Arbeit genau auf diese dialektische Bewegung

3 So viel Dialektik war nie

[Folie 14]

Niemals zuvor war Gesellschaft – zumindest aber die Soziologie – mit komplexeren, ungleichzeitigeren, widersprüchlicheren und heterogeneren Entwicklungen konfrontiert als heute. So viel Real-Dialektik wie in der Wissensökonomie war nie. Gleichzeitig fehlt es aber der Soziologie mehr als jemals an der Fähigkeit zu einem konsequent dialektischen Blick.

3.1 Die Spuren sind gelegt

Folie 15

Die Arbeits- und Industriosozologie galt als berühmt-berüchtigt für ihre theoretisch fundiert und kontrovers geführten Debatten mit gesellschaftstheoretischem Anspruch. Auch wenn es darum ruhiger geworden ist: die für die Analyse der Wissensökonomie immer noch relevanten Debatten sind die der:

- reellen Subsumtion
- der Informatisierung von Arbeit

- und der Subjektivierung von Arbeit

Diese Debattenstränge waren bzw. sind aber (historisch erklärbar) partiell geprägt von einer (positiv oder negativ gewendeten) *Taylorismusfixierung* und *Tauschwertfokussierung*. In diesen Debattenverläufen lässt sich dementsprechend auch ein undialektischer Bias nachzuzeichnen. Gleichwohl haben diese Debatten sich immer als *dialektisch* verstanden und sie sind – gerade wegen ihrer gesellschaftstheoretischen Ausrichtung – von ungebrochener Relevanz. Die Spuren also sind gelegt.

3.2 Der konsequent dialektische Blick

Folie 16

Dialektisches Bemühen greift zu kurz, wenn es sich auf äußere Widersprüche oder auf eine reine Zuspitzungs-/Umschlagsdialektik beschränkt. Ein konsequent dialektischer Blick dagegen legt die Betonung auf die *innere* Beziehung, auf die Einheit der Widersprüche *in* ihrem Konflikt. Dies bedeutet aber: eine „andere“ innere Logik muss immer auch von *qualitativ* anderer Natur sein als die Strukturlogik, zu der sie sich immanent widersprüchlich verhält. *Die Analyse aktueller gesellschaftlicher Transformationen muss sich also auf die diesen inneren Widersprüchen innewohnende eigenständige Qualität richten.*

3.3 Beispiel. Subjekt

[Folie 17]

Ich möchte das am Beispiel Subjekt kurz erläutern: Die übergreifende Strukturlogik ist die Dominanz der Ware Arbeitskraft. Ihr dialektischer Widerpart kann nicht *das* Subjekt sein, sondern muss sich sozusagen *innerhalb* des Subjekts oder besser: unterhalb der Subjektebene finden. Der dialektische Widerpart zur Arbeitskraft muss einer *per se* anderen, nicht in Gänze in die Arbeitskraft transformierbaren, eigenständigen Logik folgen – nur so ist die *innere* Widersprüchlichkeit zu fassen.

D.h.: Wenn die Arbeitskraft *Waren*charakter hat, sind ihre Strukturmerkmale quantifizierbar, formalisierbar und mit ökonomischen Prinzipien kompatibel. Sucht man nun nach dem dialektischen Widerpart der Arbeitskraft im Subjekt, ist man also gut beraten, wenn man nach dem *per se qualitativen*, nicht-formalisierbarem und nicht-ökonomisierbarem sucht. Mit dieser Suchbrille ausgestattet, findet sozialwissenschaftliche Analyse Phänomene wie Leiblichkeit, Stofflichkeit und subjektivierende Wissens- und Handlungsformen finden: *Phänomene des Arbeitsvermögens.*

3.4 Dialektik-Hausaufgaben

[Folie 18]

Die sich daraus ergebenden Hausaufgaben an die eigene Disziplin (und damit auch an mich) gerichtet sind lassen sich überschreiben mit dem Plädoyer: *Es reicht nicht mehr aus, Dialektik zu reklamieren, es gilt sie zu praktizieren!*

Es gilt einen derart konsequent dialektischen Blick innerhalb der genannten Debatten (relle Subsumtion, Informatisierung, Subjektivierung):

- kategoriell zu präzisieren,
- konzeptuell erkennbar zu integrieren
- und schließlich empirisch brauchbar zu operationalisieren.

Damit würde die arbeits- und industriesoziologische Analyse wieder offen sein für eine emanzipationsorientierte und auf Autonomiespielräume gerichtete Kritik und für eine gesellschaftstheoretische Perspektive ... (nicht nur!) in der Analyse der Wissensökonomie.

Danke für's Zuhören!

[Literatur]

(Hier ist aus Platz- und Übersichtsgründen nur ein Teil der eigenen, dem Vortrag zugrundeliegenden Literatur und die direkt im Vortragstext genannten Texte aufgeführt; die ausführliche Literaturarbeit spiegelt sich vor allem in den in der Anmerkungen angegebenen aktuellen Veröffentlichungen wider.)

Bauer, Hans G.; Böhle, Fritz; Munz, Claudia; Pfeiffer, Sabine; Woicke, Peter (2002): Hightech-Gespür – Erfahrungsgeleitetes Arbeiten und Lernen in hoch technisierten Arbeitsbereichen, Bertelsmann Verlag, Bielefeld, Schriftenreihe des Bundesinstituts für Berufsbildung.

Hardt, Michael; Negri, Antonio (2002): Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/M., New York: Campus.

Hofmann, Jeanette (2001): Digitale Unterwanderungen: Der Wandel im Innern des Wissens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 36, 31. August, S. 3-6.

Lash, Scott (2002): Critique of Information. London, Thousands Oaks, New Delhi: Sage.

MEW (Marx-Engels-Werke) Bd. 4: Marx, Karl: Elend der Philosophie. Berlin: Dietz.

MEW (Marx-Engels-Werke) Bd. 13: Marx, Karl: Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie]. Berlin: Dietz.

MEW (Marx-Engels-Werke) Bd. 23: Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Berlin: Dietz.

Pfeiffer, Sabine (2004): Arbeitsvermögen. Ein Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung, Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften.

Pfeiffer, Sabine (2004a): Ein? Zwei? – Viele! ... und noch mehr Arbeitsvermögen! Ein arbeitssoziologisches Plädoyer für die Reanimation der Kategorie des Arbeitsvermögens als Bedingung einer kritikfähigen Analyse von (informatisierter) Arbeit. In: Baatz/Rudolph/Satilmis, Ayla (Hsrg.): Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 212-226.

- Pfeiffer (2004b): Die Nebenfolgen des vergessenen dialektischen Blicks. Nebenfolgentheorem und dialektischer Widerspruch am Beispiel der Analyse von Informatisierungsprozessen. In: Bösch, Stefan, Kratzer, Nick; May, Stefan (Hrsg.): Modernen – Nebenfolgen eines erfolgreichen Mythos? (*im Erscheinen*).
- Pfeiffer, Sabine (2003): Informatisierung, Arbeitsvermögen und Subjekt - Konzeptuelle Überlegungen zu einer emanzipationsorientierten Analyse von (informatisierter) Arbeit. In: Klaus Schönberger; Stefanie Springer (Hrsg.): Subjektiviert Arbeit: Mensch – Technik – Organisation in einer entgrenzten Arbeitswelt, Campus, Frankfurt/New York, S. 182-210.
- Pfeiffer, Sabine (2001): information@WORK. Neue Tendenzen in der Informatisierung von Arbeit und vorläufige Überlegungen zu einer Typologie informatisierter Arbeit. In: Matuschek, Ingo; Henninger, Annette; Kleemann, Frank (Hrsg.): Neue Medien im Arbeitsalltag. Empirische Befunde – Gestaltungskonzepte – Theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 237-255.
- Pfeiffer, Sabine (2000): Teleservice im Werkzeugmaschinenbau - Innovationsparadoxien und Negation von Erfahrungswissen. In: Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik), Heft 4, S. 293-305.
- Pfeiffer, Sabine (1999): Dem Spürsinn auf der Spur – Subjektivierendes Arbeitshandeln an Internet-Arbeitsplätzen am Beispiel Information-Broking. München, Mering: Hampp.
- Jäger, Wieland; Pfeiffer, Sabine (1996): „Die Arbeit ist das lebendig gestaltende Feuer...“ - Der Marxsche Arbeitsbegriff und Lars Clausens Entwurf einer modernen Arbeitssoziologie. In: Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik), Heft 2, 5. Jg., S. 223-247.